

Stefan Alkier/Martin Keßler/Stefan Rhein (Hg.), *Evangelische Kirchen und Politik in Deutschland. Konstellationen im 20. Jahrhundert* (Christentum in der modernen Welt 5), Tübingen 2023, 498 S., 84,- Euro, ISBN: 978-3-16-161488-0

Dieser Sammelband mit 21 Beiträgen geht auf eine Tagung zurück, die ursprünglich für November 2020 in Wittenberg geplant war und als Leitidee die „Frage nach Konstellationen des Agierens und Reagierens Evangelischer Kirchen, ihrer Repräsentanten sowie ihrer Mitglieder, im Bereich des Politischen“ (Einleitung, S. V) in Deutschland im 20. Jahrhundert haben sollte. ‚Corona‘ machte einen Strich durch die Planung. Der Termin musste zweimal verschoben werden, bis das Vorhaben schließlich im August 2021 in erheblich reduziertem Umfang realisiert werden konnte. Wenngleich in der Anlage interdisziplinär, so dominieren doch mit Abstand *Theologie und Kirchengeschichte* den Grundtenor dieses Buches. Was mit der Leitidee „Konstellationsforschung“ gemeint sei und wie dieses Konzept für die Analyse der deutschen Protestantismusgeschichte des 20. Jahrhunderts fruchtbar gemacht werden könne, wird in der allzu knappen Einleitung der drei Herausgeber (S. V-VII) bedauerlicherweise nicht näher ausgeführt.

Nähere Hinweise auf das Konzept gibt der Mitherausgeber Martin Keßler in seinem Beitrag: Im Anschluss an Karl Mannheim, Max Weber und zuletzt vor allem Dieter Henrich soll unter dem Konstellationsbegriff ein heuristisches Instrument verstanden werden,

„das in einer perspektivischen Offenheit einzelne Elemente in Zusammenhängen zu erhellen sucht. Eine Konstellation ist eine zunächst als markant wahrgenommene und dann als signifikant ausgedeutete Zuordnung vergleichbarer Größen. Was Weber und Mannheim als ‚Faktoren‘ bezeichnet haben, wird hier als ein auf Vergleichbarkeit hin offenes Strukturelement verstanden. Die Wahrnehmung einer Konstellation ist deskriptiv angelegt;

ihre Analyse bringt weitere Elemente bei, zu denen interpretativ Verknüpfungen hergestellt werden. Im Rahmen der allgemeinen Schritte historischen Arbeitens bewegt sich die Frage nach Konstellationen zwischen einer Schilderung des spezifisch Einzelnen und ansatzweise Erklärungsmustern des situativ Besonderen.“ (S. 46)

Auf die Frage, ob sich dieses doch sehr abstrakte Konzept einer Konstellationsforschung für das vorliegende Buch zur deutschen Protestantismusgeschichte als erhellend erwiesen hat, komme ich im resümierenden Schlussabsatz zurück.

Die Grobgliederung der 21 Beiträge erfolgt unter drei Aspekten: I. Individuelle Stimmen; II. Institutionelle Äußerungen; III. Inszenierungen und Ereignisse. Im ersten Abschnitt stellt der Göttinger Theologe Dietz Lange kenntnisreich Nathan Söderbloms ökumenische Wirksamkeit während der Zwischenkriegszeit mit dem Höhepunkt der großen Stockholmer Kirchenkonferenz von 1925 dar. Der schwedische Theologe Söderblom, vor dem Krieg für längere Zeit in Deutschland tätig, kehrte bei Kriegsausbruch 1914 sofort nach Schweden zurück. In geradezu alttestamentlich-prophetischem Stil, so Lange, habe der Prediger anschließend während eines Gottesdienstes in Uppsala

„die Anbetung des deutschen Gottes von Blut und Eisen, des französischen Gottes der Grande Nation und des englischen Gottes des Imperialismus als Götzendienst“

verurteilt. (S. 7) Am deutlichsten fiel seine Kritik am deutschen Gott aus. Dieser habe mit dem christlichen Gott nichts mehr zu tun gehabt, sondern gehörte „nach Walhalla“. Jürgen von Ungern-Sternberg (Basel) untersucht den Anteil von Theologen am Aufruf „An die Kulturwelt!“ vom Oktober 1914 und genereller deren Rolle während des Ersten Weltkriegs, namentlich die Haltungen der prominenten Berliner Professoren Adolf von Harnack, Adolf Deißmann und Reinhold Seeberg. Theologiegeschichtlich folgenreich erscheint aufgrund dieser Kriegskonstellation vor allem der durch die Exzesse nationalprotestantischer Kriegstheologie beförderte

Bruch des jungen Schweizer Theologen Karl Barth mit den deutschen Theologietraditionen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts.

Mitherausgeber Martin Keßler (Bonn) thematisiert die 1932 erschienene zweibändige Publikation des Gothaer Verlegers Leopold Klotz mit persönlichen Stellungnahmen deutscher Theologen zum Nationalsozialismus. Diese Statements vom Sommer 1932, die erstmals 1974 von Leonore Siegele-Wenschkewitz untersucht wurden, stellen als querschnittshafte Befragung von über 40 Theologinnen und Theologen eine bedeutende Quelle zur Analyse protestantischer Positionierungen ein halbes Jahr vor Hitlers Machtantritt dar. Leider wird hier nur ein Votum (Paul Fiebig) näher untersucht. Eine Vertiefung der inzwischen über 50 Jahre zurückliegenden Analyse von Siegele-Wenschkewitz wäre wünschenswert gewesen, findet aber leider nicht statt. Der Kieler Kirchenhistoriker Tim Lorentzen widmet sich unter dem Titel „Die evangelische Konzilsidee im 20. Jahrhundert“ auf originelle Weise einem Gedenkstein auf der dänischen Ferieninsel Fanø, der der ökumenischen Konferenz vom August 1934 und speziell deren Teilnehmer Dietrich Bonhoeffer gewidmet ist. Bonhoeffer nahm an der parallelen Jugendkonferenz als Vertreter der Bekennenden Kirche teil und hielt aus diesem Anlass am 28. August 1934 eine Predigt, worin er einen biblisch begründeten Pazifismus verkündete. Nicht zuletzt durch diese engagierte „Friedensrede“ sei erneut die ältere Idee eines ökumenischen Friedenskonzils angestoßen worden, das bekanntlich niemals zur Zeit des „Dritten Reiches“ zustande kam. Der Verfasser thematisiert in diesem Zusammenhang vor allem die Pionierrolle des pazifistischen Berliner Theologen Friedrich Siegmund-Schultze, der Jahrzehnte zuvor maßgeblich eine Friedenskonferenz anregte, die im August 1914 in Konstanz stattfinden sollte, und die aufgrund des Kriegsbeginns vorzeitig abgebrochen werden musste.

Beiträge von Helmut Kiesel über Jochen Klepper und des Mitherausgebers und Neutestamentlers Stefan Alkier (Bonn) über „Biblische Zuversicht“ und den „Vertrauensverlust

Evangelischer Kirchen“ in der Bundesrepublik beschließen diesen ersten Abschnitt. Es ist wohltuend zu lesen, dass Literaturwissenschaftler Kiesel (Heidelberg) – bei aller Empathie gegenüber dem furchtbaren Schicksal der Familie Klepper – sich abschließend auch kritisch mit dem Verhalten des christlich-konservativen Schriftstellers befasst. Sei nicht – angesichts Kleppers „Wahnsinn des Glaubens“ und dessen Folgen – mit Sigmund Freud zu fragen und zu sagen,

„dass dieser Glaube eine Illusion war, die, aus der Verbindung von Infantilität und Allmachtsphantasien resultierend, der Vernunft und dem Realitätssinn eines erwachsenen Menschen des 20. Jahrhunderts unwürdig war?“ (S. 98)

Das klingt zwar hart, erscheint mir jedoch im „Fall Klepper“ durchaus diskussionswert.

Der ungewöhnliche Beitrag von Stefan Alkier wirkt provokant: Hier werden stellenweise recht offenherzige, mit biografischen Hinweisen angereicherte, kritische Bekenntnisse über den aktuellen Zustand der evangelischen Kirchen vorgebracht. Ich lese das nicht ohne Sympathie. Grundproblem der Konfession sei ein „Vertrauensverlust“, der

„maßgeblich aus der Kluft zwischen dem prophetischen, gesellschaftskritischen Anspruch biblischer Texte und dem an gesellschaftliche Machtverhältnisse angepassten theologischen und kirchlichen Umgang mit ihnen resultiert.“

Statt sich auf die Seite der sozial Abgehängten zu stellen, hätten sich die Kirchen weithin der „Marktlogik des Kapitalismus“ ergeben. Im Stil eines sozial engagierten, mitfühlenden Buß- und Erweckungspredigers fordert Theologe Alkier eine kirchliche Besinnung auf das Eigentliche der biblischen Botschaft: Es gehe nicht an, sich herauszuhalten aus den Konflikten. Das Handeln, zu dem „die Schrift“ motiviere, werde von der Hoffnung auf eine allen zugesagte Überwindung prekärer Verhältnisse und des Leids getragen. Über weite Strecken handelt es sich bei diesem Text eher um eine an die gegenwärtigen

Kirchen und ihre Leitungen gerichtete Umkehrpredigt und weniger um einen wissenschaftlichen Beitrag.

Auf die insgesamt elf Beiträge im umfangreichen Abschnitt „II. Institutionelle Äußerungen“ kann hier nur teilweise und summarisch verwiesen werden. Geschildert wird unter anderem der „weite Weg“ vom Stuttgarter Schuldbekenntnis 1945 zum Rheinischen Synodalbeschluss eines erneuerten Verhältnisses von Christen und Juden im Jahr 1980 (Wolfgang Hüllstrung); die Münchener Historikerin Claudia Lepp untersucht den kirchlichen Umgang mit dem in der bundesdeutschen Öffentlichkeit der 1970er Jahre höchst umstrittenen „Radikalenerlass“, der darauf abzielte, angehende Lehrerinnen und Lehrer mit kommunistischer Orientierung bzw. Parteimitgliedschaft vom öffentlichen Dienst fernzuhalten; der Göttinger Theologe Christian Polke analysiert programmatische Reden der EKD-Ratsvorsitzenden nach 1945; schließlich thematisiert der Systematische Theologe Günter Thomas (Bochum) in einem hochgradig theologisch gehaltenen Beitrag die Wege der deutschen Nachkriegskirchen und genereller des Protestantismus hin zu einer „moralischen Agentur“ oder reinen Werte-Agentur. Mehrere Beiträge befassen sich mit speziellen Themen eines zunehmend abgekoppelten, eigenständigen DDR-Protestantismus, darunter beispielsweise Christoph Kähler in seinem Aufsatz über die Ursprünge und Verwendungsweisen der seinerzeit verbreiteten Formel einer sich neu positionierenden „Kirche im Sozialismus“.

Im dritten Abschnitt „Inszenierungen und Ereignisse“ berichtet der Rostocker Neutestamentler Eckart Reinmuth über die Entfernung von Ernst Barlachs „Schwebender“ im Jahr 1937 aus dem Güstrower Dom durch eine nationalsozialistische ‚Nacht- und Nebelaktion‘ und Karl-Wilhelm Niebuhr (Jena) über das inzwischen gut erforschte Eisenacher ‚Entjudungsinstitut‘ und Walter Grundmann, den Hauptprotagonisten dieser antisemitischen kirchlichen Forschungsstelle in der Thüringer Landeskirche. Insbesondere über Grundmanns kirchliche Nachkriegskarriere in der DDR und seine

Informantentätigkeit für den Staatssicherheitsdienst (Stasi) ist Neues zu erfahren.

Abschließend sei auf den Beitrag des Mitherausgebers und Klassischen Philologen Stefan Rhein eingegangen, der von 1998 bis 2023 Vorstand und Direktor der Stiftung Luthergedenkstätten im Bundesland Sachsen-Anhalt war und dort eine federführende Rolle bei der Vorbereitung des Reformationsjubiläums 2017 innehatte. Seinen Rückblick auf das Jubiläum hat er – einen Kritiker des kirchlich-staatlichen Großunternehmens zitierend (bei hinzugefügtem Fragezeichen) – mit „Protestantenparty auf Staatskosten?“ überschrieben. Als ein maßgeblicher Protagonist des Projekts meint der Verfasser natürlich, dass die gedenkpolitische Großaktion doch mehr gewesen sei als nur eine große Kirchenparty auf Staatskosten. Aber sehr staatsnah und politisch einvernehmlich ging es in und um Wittenberg im Gedenkjahr 2017 und bereits während der langen Vorbereitungszeit zweifellos zu: Bundeskanzlerin Angela Merkel, Bundesminister Wolfgang Schäuble, Bundespräsident Joachim Gauck sprachen lobpreisend und stets sehr wohlwollend. Wenig kann Rhein indessen den kritischen Stimmen von namhaften Historikern und Kirchenhistorikern wie Hartmut Lehmann, Heinz Schilling und Thomas Kaufmann abgewinnen. Hier schließt er sich der abwehrenden Haltung von Thies Gundlach, seinerzeit als Vizepräsident der EKD maßgeblich an Konzeption und Durchführung des Jubiläums beteiligt, an. Gundlach wies die Kritik etlicher Wissenschaftler an der Konzeption des Gedenkens als „grummelige Meckerstimmung“ und „besserwisserische Ignoranz“ gegenüber dem gemeinsamen Anliegen von Bund, Ländern und Zivilgesellschaft zurück. Auffallend an diesem bilanzierenden Beitrag ist, dass die doch zweifellos prägenden Impulse des Ratsvorsitzenden Wolfgang Huber, der die Reformations- und Lutherdekade bereits 2008 verkündete und damit offenbar große missionarische Hoffnungen verband, so gut wie überhaupt nicht thematisiert werden. Auffallend ist ferner, dass nicht ein bilanzierender Blick auf das langfristige Verhältnis von Kosten und Ertrag dieser riesigen staatsfinanzierten

missionarischen Bemühung geworfen wird. Es sind immerhin ca. 50 Millionen Euro an Staatsgeldern verausgabt worden. Hat es denn, bezogen auf Kirchlichkeit und öffentliche Luther-Wertschätzung, in der extrem entkirchlichten Kernregion der deutschen Reformation und darüber hinaus im ‚gottlosen Osten‘ eine Trendwende gegeben, einen spürbaren Rechristianisierungseffekt?

Resümee: Diesem kompakten Sammelband von 500 Seiten haftet das Odium eines „Gemischtwarenladens“ an. Als solcher repräsentiert er eine teils mehr, teils weniger interessante Ansammlung von Texten zur deutschen Protestantismusgeschichte im 20. Jahrhundert. Ein übergreifender Gesamteindruck, wie es denn nun eigentlich mit der protestantischen Performance im Jahrhundert der „deutschen Katastrophe“ (Friedrich Meinecke) aussah, ergibt sich aus dem dargebotenen Potpourri von Texten nicht. Das zugrundeliegende Konzept einer Konstellationsforschung erweist sich als viel zu abstrakt, um dem zur Rede stehenden Gegenstand beizukommen. Längst nicht alle Beiträge nehmen überhaupt Bezug auf den Konstellationsbegriff als orientierende Leitidee. Hier wären mehr konkrete, mehr gegenstandsnahe Begriffe oder Konzepte vorzuziehen gewesen, mit deren Hilfe sich die deutsche Protestantismusgeschichte angemessener bearbeiten ließe. Ich nenne einige Stichworte: gesellschaftliche und kulturelle Säkularisierungstrends und deren kirchliche Abwehr in Form eines konservativ-kämpferischen Antisäkularismus; Nationalismus und völkisches Denken in theologisch-kirchlich anverwandelten Ausprägungen eines Nationalprotestantismus; evangelisch-christliche Grundeinstellungen und Haltungen zur Politik im Allgemeinen und spezieller zu Demokratie, Parlamentarismus und Parteienpluralismus; christlicher Antijudaismus und Antisemitismus als eine über das ganze Jahrhundert hinweg die christliche Mehrheitskonfession massiv mitprägende Mentalität. Das sind nur einige Problemstellungen von langer Dauer, mit denen sich Ausprägungen des deutschen Protestantismus im fatalen 20. Jahrhundert gegenstandsnah untersuchen und zugleich historisch

bewerten ließen. Davon erfahren wir in diesem Buch mit dem vielversprechenden Titel „Evangelische Kirchen und Politik in Deutschland. Konstellationen im 20. Jahrhundert“ leider zu wenig. Nicht von ungefähr liefern die Herausgeber weder in der viel zu knappen Einleitung noch am Schluss des Buches eine irgendwie geartete Bilanz, die auf den hohen Anspruch dieses Buchtitels Bezug nimmt.

Zum Rezensenten:

Dr. Manfred Gailus, apl. Professor für Neuere Geschichte an der Technischen Universität Berlin, zuletzt lehrte er am Zentrum für Antisemitismusforschung, TU Berlin. Forschungen zur deutschen Gesellschaftsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, insbesondere zu Protestantismus und Nationalsozialismus.